

Das 1950er Syndrom : der Weg in die Konsumgesellschaft [hrsg. v. Christian Pfister] / Umwelt im Spiegel der öffentlichen Meinung : Grenzlinien inner-schweizerischer Uneinigkeit [Lucienne Rey] / Umweltbewusstsein : Denken und Handeln in Umweltkrisen [Ger...

Autor(en): **Straumann, Tobias**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **4 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

conducteurs à une remise en perspective historique de notre rapport à la nature» contribue utilement à une meilleure compréhension de nos comportements actuels.

Olivier Adatte (Genève)

CHRISTIAN PFISTER (HG.)

**DAS 1950ER SYNDROM
DER WEG IN DIE KONSUMGESELL-
SCHAFT**

HAUPT, BERN 1996 (2., UNV. AUFL.), 428 S., FR. 68.–

LUCIENNE REY

**UMWELT IM SPIEGEL
DER ÖFFENTLICHEN MEINUNG
GRENZLINIEN INNER-SCHWEIZE-
RISCHER UNEINIGKEIT**

SEISMO, ZÜRICH 1995, 238 S., FR. 39.–

GERHARD DE HAAN,
UDO KUCKARTZ

**UMWELTBEWUSSTSEIN
DENKEN UND HANDELN
IN UMWELTKRISEN**

WESTDEUTSCHER VERLAG, OPLADEN 1996, 303 S.,
DM 48.–

Es gehört zu den schlechten Gewohnheiten der Historikerinnen und Historiker, dass sie pauschale Thesen meist vermeiden. Wer A sagt, muss auch B sagen, oder anders ausgedrückt: Wer pauschale Thesen vertritt, verlässt nur ungestraft den Saal, wenn die These sogleich wieder relativiert wird. Glücklicherweise haben nicht alle diese schlechte Gewohnheit angenommen, zum Beispiel der Berner Professor Christian Pfister: Er vertrat eine simple These, setzte sie in die Welt hinaus und liess zunächst mal nur die andern reden. Diese schüttelten zwar den Kopf, aber nahmen die These immerhin so ernst, dass aus den Entgegnungen ein spannendes Buch entstand – lebendiger als manch andere Publikation zu diesem Thema.

Pfisters dreiste These lautet: Vor allem das billige Öl ist schuld am heutigen Umweltschlamassel. «Der langfristige Rückgang der Relativpreise für fossile Energieträger seit den späten 50er Jahren ist die gewichtigste Ursache für den verschwenderischen Umgang mit Rohstoffen und Energie und die daraus erwachsenden übermässigen Belastungen der Umwelt.» Es wären zwar auch ohne massive Verbilligung Umweltbelastungen entstanden. «Nur – und dies ist der springende Punkt – hätte er kaum das heutige Ausmass erreicht, wäre er nicht zum bedrohlichen Krankheitsbild, zum Syndrom geworden.» (94 f.)

Im Rahmen einer Vortragsreihe wurde dann diese These ausführlich diskutiert. Zur Kritik aus langfristiger Perspektive äusserten sich die Zürcher Professoren Hansjörg Siegenthaler und Volker Bornschier. Beiden wollte nicht einleuchten, dass ein einziger Faktor so zentrale Bedeutung haben sollte. Siegenthaler hob die exakte Chronologie hervor: Der Nachkriegsboom sei schon längst ausgebrochen, bevor die Energiepreise in den späten 50er Jahren zu sinken begannen. Und er stellte andere Wachstumsfaktoren in den Vordergrund: den billigen Schweizerfranken, die Zunahme der Massenkauferkraft, das Vertrauen in die Zukunft und die Zurückhaltung der Gewerkschaften bei Lohnforderungen. Ebenso hielt der Soziologe Bornschier, der mit einem umfassenden Modell des sozialen Wandels arbeitet, fundamentalere Entwicklungen als die Preisbewegung für den Motor der Wachstums- und Verschwendungsgesellschaft. Auch die anderen Beiträge enthalten meist grundsätzliche Kritik an der Überschätzung des Ölpreises. Von Pfisters These bleibt am Schluss des Bandes nicht mehr viel übrig. Aber eben: Dafür sind aus der Sicht der Energie-, Gesellschafts- und Politikgeschichte lesenswerte Texte über die schweizerische



Nachkriegszeit entstanden. Ferner haben studentische Arbeitsgruppen umfangreiches Material zur Umweltgeschichte zusammengetragen. Wer sich intensiver mit dem sozialen Wandel nach 1945 beschäftigen will, wird nicht an diesem Buch vorbeikommen.

Einzelne Autorinnen und Autoren diskutieren mögliche Lösungen zur Beendigung der ökologischen Krise. Favorisiert wird die Einführung von Lenkungsabgaben – und zwar sofort. «Es wäre irrational», schreibt die Zürcher Wirtschaftswissenschaftlerin Heidi Schelbert, «mit Massnahmen zu warten, bis letzte Klarheit über alle Folgen des verstärkten Treibhauseffekts besteht. Es ist eine Illusion zu glauben, warten sei gratis.» (215) Wenig Vertrauen setzt man in die Beeinflussung des Umwelthandelns durch das Umweltbewusstsein. Der Berner Soziologieprofessor Andreas Diekmann gelangt aufgrund von empirischen Studien zum Schluss, dass Bewusstseinsveränderungen nur sehr indirekt – etwa über verändertes Wähler- und Stimmverhalten – den ökologischen Umbau der Gesellschaft vorantreiben.

An diesem Punkt lohnt es sich, ein anderes Buch in die Hand zu nehmen. Die beiden Berliner Dozenten Gerhard de Haan und Udo Kuckartz haben nämlich alle relevanten deutschen Studien zum Umweltbewusstsein untersucht und sind zum selben Schluss gekommen: Die Bedeutung des Umweltbewusstseins wird masslos überschätzt. «Zwischen nahezu allgegenwärtigen positiven Umwelteinstellungen und einem, wie die allgemeinen statistischen Daten zeigen, in den substantiellen Bereichen nicht entscheidend veränderten Umweltverhalten besteht ein eigentümlicher Kontrast. Umweltschutz – so provokant das klingen mag –, scheint in der Hauptsache von der Industrie geleistet worden zu sein [...]» (102)

Die Autoren halten überhaupt den Begriff des Umweltbewusstseins für untaug-

lich. Er sei viel zu umfassend und widersprüchlich. «Aus allgemeinen Einstellungen und allgemeinen Werten [...] lässt sich keine Verhalten vorhersagen, gefordert ist Spezifität. Folgerichtig geht es um die Erhebung *spezifischer* Einstellungen, spezifisch heisst: auf die interessierende Handlung bezogen.» (258) Je nach Aktivität ergeben sich dann sehr verschiedene Motivlagen, das heisst, ökologisches Verhalten wird oft mit Motiven erklärbar, die nichts mit positiver Einstellung zum Umweltschutz zu tun haben. Umgekehrt können sich aus denselben Motiven völlig widersprüchliche Verhaltensweisen ergeben. Der Schlüssel für diesen Sachverhalt ist der Lebensstil. «Die exotische Fernreise, der Einkauf im Bioladen, der Gang zum Altglascontainer und der Wochenendausflug mit dem Surfbrett auf dem Dach des Geländewagens sind vielleicht gar kein Zeichen von Verhaltensinkonsistenzen, sondern Äusserungen eines bestimmten Lebensstils.» (264)

Mit dem Konzept des Denkstils, das der Medizinhistoriker Ludwik Fleck in den 30er Jahren entwickelte, versuchen die Autoren ferner die «mythischen» Fundamente von Umweltbewusstsein und Umweltverhalten zu erfassen. Es gebe vier grundlegende Naturvorstellungen: die strapazierfähige Natur, die empfindliche Natur, die in Grenzen tolerante Natur und die unberechenbare Natur. Diese «Mythen» hätten womöglich mit dem tatsächlichen Verhalten zu tun: «Denkbar ist etwa eine enge Beziehung zwischen einem spezifischen Lebensstil und einer spezifischen der vier Denkgewohnheiten [...]» (270) Das Ergebnis dieser theoretischen Bemühungen lassen de Haan/Kuckartz offen, doch das Gedankenspiel hat seinen Reiz: Denn warum soll ein modernes Phänomen wie das Umweltbewusstsein ohne jede *longue durée* auskommen? – Mehr als Gedankenspiele entwickeln die Autoren allerdings nicht.

Zurück bleibt nach der Lektüre der Eindruck, man wisse nun alles darüber, wie das Umweltbewusstsein gerade *nicht* begrifflich zu erfassen sei, aber sehr wenig über neue Ansätze. Das lag allerdings auch nicht in der Absicht der Autoren, und es ist anzunehmen, dass sie in den nächsten Jahren eigene Forschungen publizieren werden.

Im Unterschied zu Deutschland ist in der Schweiz die Erforschung des Umweltbewusstseins bisher kein bevorzugtes Thema der Sozialwissenschaften geworden. Sie blieb meist auf die Auswertung der Abstimmungsergebnisse beschränkt. Die Berner Geografin Lucienne Rey hat nun in einer Nationalfondsstudie versucht, einen zentralen Aspekt systematisch zu beleuchten: die unterschiedlichen Einstellungen in der Stadt und auf dem Land sowie in der Deutsch- und in der Westschweiz. Als Quellengrundlage verwendete Rey über 20 schweizerische Zeitungen im Zeitraum von vier Wochen (circa 2600 Artikel). Die Ergebnisse dieser gründlichen Studie sind zwar nicht sensationell, aber immerhin sind bisherige Vermutungen nun gestützt bzw. widerlegt: «Bei der Analyse stellte sich heraus, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten *Sprachgruppe* neben der *politischen Affinität* der Zeitungen das Gewicht der Umweltberichterstattung als Ganzer am stärksten beeinflussen. [...] Hingegen ist der Nachweis misslungen, dass sich die Gewichtung der ökologischen Bedrohung in städtischen, mittelzentralen und ländlichen Zeitungen systematisch und signifikant voneinander unterscheidet.» Das Umweltbewusstsein scheint sich auch bei dieser Frage wie ein Chamäleon zu verhalten, aber zum Trost sei verraten: Auch die Zoologie brauchte eine Weile, bis sie den Geheimnissen des Chamäleons auf die Spur gekommen ist.

DOMINIK SIEGRIST
SEHNSUCHT HIMALAYA
 ALLTAGSGEOGRAPHIE UND NATURDISKURS IN DEUTSCHSPRACHIGEN BERGSTEIGERREISEBERICHTEN

CHRONOS, ZÜRICH 1996, 389 S., FR. 58.–

Am 26. April 1336, so behauptet Petrarca, habe er den Mont Ventoux erstiegen. Nach einem langen, beschwerlichen Aufstieg sei er oben angekommen, habe die panoramatische Sicht genossen und darauf die *Confessiones* von Augustinus aufgeschlagen. Dort habe er lesen können: «Und es gehen die Menschen hin, zu bewundern die Höhen der Berge und die gewaltigen Fluten des Meeres und das Fliessen der breitesten Ströme und des Ozeans Umlauf und die Kreisbahnen der Gestirne – und verlassen dabei sich selbst.» Ob nun Petrarca den Berg tatsächlich bestiegen oder, wie die neuere Forschung zu wissen glaubt, den Bericht fingiert hat, sicher ist, dass sich die Nachfahren die Warnung zu Herzen nahmen. Die Berge blieben geheimnisvolle Orte, auf die sich Wünsche und Ängste der Menschen projizieren liessen; sie galten als Wohnstatt von Geistern und unbekanntem Tieren, als ein Gebiet auf dem der Mensch nicht bestehen könne. Erst im 18. Jahrhundert wurden die Alpen physisch und ästhetisch erobert, im 19. Jahrhundert dann touristisch erschlossen.

Auch im 20. Jahrhundert gibt es aber noch Bergregionen, die eine Kontaktnahme des Menschen zu einem existenziellen Akt machen. Dokumentiert sind diese Annäherungen in den Reiseberichten von Himalaja-Bergsteigern, die Dominik Siegrist zum Gegenstand einer geographischen Dissertation gemacht hat. Er zeigt in seinem Buch, in dem er die Rede der Bergsteiger über Natur als einen Beitrag zur Alltagsgeographie versteht, dass auch